

Im Rotenturmpaß.

(Von unserem Kriegsberichterstatter Dr. Adolf Koester.)

Oberkommando Falkenhayn, 6. Oktober.

Dies ist die denkwürdige Stelle, an der die vorderste Spitze unseres rechten Umfassungslügels in der Schlacht bei Hermannstadt die Rumänen im Rücken packte. Mehr Kilometer tief vom Türkenturm entfernt in der Paßschlucht. Wo zwischen zwei vorspringenden Bergnasen der Bach Lotrosara in den Alt hinunterstürzt. Auf diesen Bergnasen da oben, die in buntem Herbstlaub glühen, erschienen die Jäger am 26. September früh. Von da oben prasselte ihr erstes Maschinengewehrfeuer auf diese belebte Straße herunter, in den bestürzten Feind, der die Deutschen dreißig Kilometer nordwärts um Hermannstadt und Salzburg wählte. Ueber diese Steinbrücke sind im Feuer unserer Gewehre tagelang Kolonnen geflüchtet, Artillerie und Kavallerie. Sechzig Meter oberhalb der Brücke sieht man neben dem Bache eine kleine aufgeworfene Stellung. Von da aus schloß der vorderste Zug der Jäger auf alles, was die Brücke betrat. Einige Torkühne schlüpfen nachts bis unter die Brücke vor. Ein Jäger hat hier stundenlang gefährdet ausgehalten. Er fiel die letzte Nacht und liegt mit ausgebreiteten Armen unten auf dem Bachfließ.

Um die Freiheit dieser Straße kämpften die Rumänen wie verzweifelt. Gegen unsere Maschinengewehrstellung oben sendeten sie immer neue Detachements. Diese Brücke ist eine Todesbrücke. An den Abhängen der Bergnasen, vor der Bachstellung der Jäger, auf, vor und hinter der Brücke, überall bedecken tote Rumänen die Erde. In der kleinen Kirche neben der Zollwache liegen sie schichtenweise aufgebahrt. Auch einige Jäger ließen ihr junges Leben fern von Mecklenburg in diesem dunklen Paß. In Zeltbahnen gehüllt, werden sie auf einer Lore hinaufgerollt. Ein gemeinsames Grab oben im Waldtal nimmt sie auf. Was sie geleistet haben, wirft seine Kreise weit in das ganze Kriegstheater. Denn auf ihrem Gewaltmarsch vor allem beruhte der ganze Erfolg der Schlacht. Ihr Marsch ist das operative Kernstück der Schlacht von Hermannstadt.

Auf der Brücke wird aufgeräumt. Unter der Leitung von grünen Feldgendarmen. Erbrochene Kisten liegen auf Bergen von Brot, Hülsenfrüchten, Zucker. Aus den Kisten quillt das Raubgut der rumänischen Offiziere: Gläser, Spiegel, Bilder, Bücher. Unter den Büchern mehrere deutsche Kriegsbücher eines siebenbürgischen Lehrers. In den Schwären wühlen die hungrigen Jäger herum, die von ihren Stellungen oben heruntergestoßen sind und für die Kompagnie frischen Vorrat holen. Nicht kümmerst sie der tote Rumäne, der über einen prall gefüllten Weinsack hingestreckt liegt. Nicht der kleine braune Pony, dem das Gehirn wie ein roter Ballon aus dem Ohre quillt. Sie sehen nicht die Barrikade des Brauens, die ihre Gewehre hier angerichtet. Wagen über Pferden, Pferde über Menschen, alles gequetscht, zerbrochen, tot. Sie sehen im Augenblick nur die Kisten voll Zwieback, Konserven, Brot und Zucker. In Zeltbahnen schleppen sie ihn auf dem Rücken nach oben — diesen wohlverdienten und eigentlich doch kläglichen Lohn.

Nun wird es still auf der Brücke. Der Posten geht auf und ab. Die Sonne leuchtet in seinem blanken Bajonett. An einer Stelle kommt der Posten kaum durch, ohne einen der Toten zu berühren.

Die paar Häuser der Kontumaz stehen mit offenen Türen da. Ein Hund streicht mit eingeklemmtem Schwanz zwischen den toten Pferden hin. Am Berge, hundert Meter oben, liegt ein Jäger auf dem Rücken und wippt mit dem übergeschlagenen rechten Bein. Die Sonne spielt an dem bunten Herbstwald herunter auf das hurtig schießende Wasser des Alt. Eine Bachstelze hüpfte neben einem Toten über die blanken Steine des Flusses. Eine Kuh mit überfülltem Euter brüllt. Ein schauerliches Echo. Wenn du die Augen von der Brücke des Todes nach oben hebst, siehst du die ganze Schönheit eines Septembertages in den Waldkarpathen.

Nun wandern wir auf Rumänien zu. Die beiden hölzernen Gittertore mit den ungarischen Landesfarben sind zerbrochen an die Seite geschoben. Die kleine Holzbrücke, die im Frieden den Verkehr zwischen der Kontumaz und Bördstorony drüben vermittelte, ist in der Mitte auseinandergerissen. Bördstorony ist die letzte ungarische Bahnstation. Die Bahn zwingt sich drüben am anderen Ufer zwischen Fluß und Felsen entlang. Zwei Kilometer südlich der Kontumaz springt sie aufs rechte Ufer des Alt herüber, auf einer langen eleganten Eisenbrücke. Immer noch tote Rumänen, immer noch gefüllte Munitionswagen,

immer noch herrenlose Pferde, manche hintend, manche verwundet, manche lustig herumgaloppierend. Und immer neue Herden von Rindern auf der Straße, im Bergwald, am Fluß; auch tote Büffel. Und Kinder zwischen Tod und Leben. Sie liegen erschöpft mitten im Wege und lassen sich lieber totschlagen, als daß sie zur Seite gehen. Wie ich diese Straße wandere — plötzlich steigt die ganze serbische Tragödie vor mir auf: das Isbartal, die erstorenen Flüchtlinge, der Zug der Geschlagenen, die vielen deutschen Pferde, die dort im Schneeschlamm endeten.

Jetzt stehen wir vor dem rumänischen Grenzadler, einen schönen Bronzeadler, um den sich als Wablmusch der

rumänischen Staatsraison das zynische Wort windet: „Nihil sine Deo.“ Neben dem Wachtstuhl liegt ein kleiner, schmucker Garten. Auf drei Beeten haben die Grenzsoldaten in weißen Steinen kunstvoll Namen und Zahl ihres Regiments und ihrer Kompagnie verzeichnet. Der kleine Garten steht voll Aftern. Aber aus den Aftern guckt der Stiel einer rumänischen Handgranate.

Hier, am Bache Riu Badului, sind wir jenseits unseres letzten Talpostens. Die Bayern zwar stehen noch weiter südlich — aber oben in den Bergen. Drüben der waldige Abhang des Fogaraser Gebirges ist augenblicklich noch in den Händen der Feinde. Ab und zu knallt es da oben. Hunde bellen. In der Chaussee schlagen Kugeln ein. Vom Süden her großt es. Die Bayern stehen im Kampfe mit frisch herangeführten Regimentern, die ihre Sperre brechen sollen.

Endlich stehen wir ganz auf rumänischem Boden. Wir sehen den Paß entlang tief ins Königreich hinein. Oben auf den Klippen die ersten rumänischen Stellungen, die so lange Verteidigung heuchelten. Mit welchen Gedanken zogen in jener Nacht des 27. August die ersten rumänischen Soldaten über diese kleine Grenzbrücke! Heute treiben sich ihre letzten kläglichen Nester drüben im Fogaraser Walde umher. In der verlorenen Tasche eines rumänischen Offiziers findet der Dolmetsch die letzte Nummer des Bukarester „Universul“. Während wir in dem kleinen weidengeflochtenen Pavillon sitzen, den sich die rumänischen Grenzsoldaten aus Langeweile erbauten, da Dratiaru zu lange zögerte, liest uns der Dolmetsch den Leitartikel vor. Eine ungewöhnliche Umgebung. Die Trümmer der ersten Armee zwischen hier und Nagy-Talmacs, auf der Straße, im Fluß, in den Wäldern — fliehend, tot, gefangen! Der letzte Rest der Pferde eines stolzen Kavallerieregiments dort unten auf der Wiese, herrenlos an den Broten eines umgestürzten Proviantwagens knabbernd: acht Kilometer südlich von hier über Caneni auf heiligem rumänischem Boden das Klackern bayrischer Maschinengewehre! Was sagte der „Universul“? Er beklagte sich, daß Deutschland an Rumänien so schnell den Krieg erklart hätte, wo Italien doch über ein Jahr lang ohne Kriegserklärung gelassen worden sei. Er klagte Bulgarien an, das Rumänien mitten in einem heiligen und gerechten Kriege in den Rücken falle. Er verglich Bulgarien mit einem feigen, sich duckenden Hunde, der erst im letzten Augenblick auf seine Beute springt, wenn diese von stärkeren Kräften bereits gestellt ist. So stand es da — in klaren lateinischen Buchstaben. Ein Mensch hatte es geschrieben. Die Schrift hielt der Sonne stand. Und Menschen glaubten es. Vielleicht auch die vielen, deren wächserne Gesichter zwischen hier und Hermannstadt den heiligen Boden Groß-Rumaniens küßten.

Als wir zurückwanderten, wurde noch immer aufgeräumt. Bergungskommandos waren erschienen und zahllose Lastautos schleppten das wertvollste Material ab. Der Hund an der Brücke hatte sich zu den Jägern gefunden. Er war ein rumänischer Sanitätshund, parierte und zog mit den Jägern auf die Berge. Von den Bergen herunter kamen deutsche Infanteristen und trieben verirrtes Vieh vor sich her — ein Mann vierzehn Kinder. Andere hatten sich beritten gemacht und trabten, besaddelt mit Tornistern, auf den kleinen rumänischen Säulen ohne Sattel die staubige Straße entlang. In einer deutschen Traintolonnen sah man schon zwei braune rumänische Militärwagen — eingereicht und selbstverständlich, als ob sie mit vor Verdun und Danaburg gewesen wären. Am Eingang des Passes stießen wir auf ein marschierendes Regiment. Die Leute schwer besaddelt. Sie hatten bei Gatzeg gekämpft, dann nördlich von Hermannstadt und jetzt hier in den Paßbergen. Alles in vierzehn Tagen. Und jetzt zogen sie ostwärts — in neue Kämpfe. Sie marschierten gebückt unter ihrem schweren Tornister. Sie sahen nur vor sich hin. Sie sahen am Eingang des Passes nicht den alten roten Türkenturm, der links aus den Tannen lugte. Aber der alte Turm sah sie. Und er wird künftig nicht nur von Römern, Türken, Magyaren und Oesterreichern, sondern auch von den Bayern und Niedersachsen erzählen, die hier an der alten Pforte zum Orient die Freiheit ihrer ferneren Heimat verteidigten.